

KULTUR

*Was Sie diesen Monat lesen,
sehen und hören sollten*

INTERVIEW

»MICH FASZINIEREN UNSERE URÄNGSTE«

*Rätselhafte Verbrechen
und Schockmomente fängt
keiner so elegant ein wie er
in seinen Erfolgs-Thrillern:
SIMON BECKETT über
Leichen, Männerfreund-
schaften, Horror und den
Einfluss seiner Frau*

*Rund zwölf Millionen Thriller hat
der 61-jährige Brite allein im
deutschsprachigen Raum verkauft,
und sein fiktiver Ermittler David
Hunter gilt als Kultfigur. Kein
Grund abzuheben für Simon
Beckett, der unseren Zoom-Call in
seinem Haus in Sheffield entgegen-
nimmt und während des Gesprächs
ab und zu an einer Tasse Tee nippt.*

Mr Beckett, wir sind geschockt!
Sie meinen, weil ich eine neue
Thriller-Serie ohne David Hun-
ter beginne?

**Genau. Haben Sie etwa Ihre
berühmteste Figur, den foren-
sischen Anthropologen David
Hunter, begraben?**



»ICH ERINNERE MICH AN EINEN MOMENT, IN DEM MICH EIN MITARBEITER BAT, IHM BEIM AUSGRABEN EINER LEICHE ZU HELFEN. ICH ZÖGERTE, PACKTE DANN ABER MIT AN«



NEUSTART

Nach sechs Bestseller-Krimis um den Forensiker David Hunter erweckt Beckett in seinem gerade erschienenen neuen Roman (Rowohlt, 24 Euro) einen neuen Helden zum Leben: den Polizisten Jonah Colley

Als Schriftsteller war Simon Beckett, 1960 im englischen Sheffield geboren, später Erfolg beschieden. Er arbeitete als Journalist und Englischlehrer, bevor er Anfang der 2000er-Jahre seine ersten Kriminalromane veröffentlichte – und sah dabei immer recht brav aus: glatt rasiert, Brille – Unauffälligkeit war sein Markenzeichen. Erst seit ein paar Jahren und nach den ersten Millionen-erfolgen seiner Bücher trägt er einen coolen Bart und sieht mehr nach dem aus, was in ihm steckt: einer der besten Thriller-Autoren der Welt

Nein. Der kennt sich auf Friedhöfen ohnehin so gut aus, dass er sich gleich selbst wieder ausgraben könnte – das macht also keinen Sinn. Aber im Ernst: Hunter wird irgendwann wiederkommen. Nach sechs Bänden mit ihm wollte ich allerdings mal wieder etwas Neues ausprobieren. Ich brauche ab und zu die Abwechslung, so wie vor sieben Jahren bei meinem Standalone „Der Hof“.

Ihr neuer Held Jonah Colley hätte doch gemeinsam mit David Hunter ermitteln können.

(Lacht) Ich glaube nicht, dass die beiden ein gutes Team abgeben würden. Colley arbeitet bei einer bewaffneten Elite-Einheit der Londoner Polizei, er ist also an vorderster Front aktiv, überführt Gangster auf frischer Tat und setzt gerne mal seinen Körper ein. Hunter dagegen agiert eher im Stillen, er ist mehr der Wissenschaftler, der die Leichen untersucht, nachdem ein Mord passiert ist. Auch privat sind die beiden sehr unterschiedlich. Aber jetzt, da Sie es ansprechen, fällt mir auf: Hunter könnte tatsächlich die drei in Plastik eingewickelten Leichen untersuchen, auf die Colley in der ersten Szene stößt. Aber vielleicht nicht am Tatort, sondern in einem Leichenhaus oder an der Universität, an der er unterrichtet.

Teilen Sie eigentlich Hunters Leidenschaft für Leichen?

Auf keinen Fall! Ich gehe privat viel lieber mit meiner Frau in ein Restaurant oder in ein Pub, sofern das die Pandemie wieder zulässt. Aber als Autor und Journalist finde ich es sehr spannend zu erfahren, was mit uns passiert, nachdem wir gestorben sind. Das ist

ein Thema, über das sonst gerne geschwiegen wird – und genau deswegen ist es hochinteressant.

Vor knapp 20 Jahren haben Sie selbst zahlreiche Leichen gesehen. Wie kam es dazu?

Ich wollte einen Artikel über die sogenannte Body Farm schreiben, eine Forschungseinrichtung der Universität von Tennessee. Dort werden Tote für wissenschaftliche Zwecke vergraben, um die Verwesungsprozesse studieren zu können. Je mehr ich sah und recherchierte, umso faszinierter war ich. Heute, im Rückblick, weiß ich: Diese Reise hat mein Leben verändert. Denn beim Anblick der Leichen kam ich auf die Idee für die Figur des David Hunter. Im ersten Band der Reihe, „Die Chemie des Todes“, erzählt Hunter von seinen Eindrücken auf dem weitläufigen Areal voller Toter.

Wie haben Sie sich damals auf der Body Farm gefühlt?

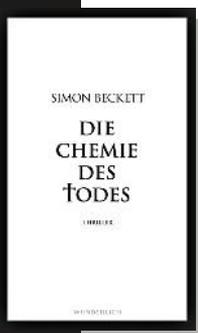
Eigentlich ganz gut. Aber ich erinnere mich an einen Moment, in dem mich ein Mitarbeiter bat, ihm beim Ausgraben einer Leiche zu helfen. Ich zögerte und schluckte, packte dann aber mit an und nahm den Geruch wahr. Dabei wurde mir schon etwas mulmig.

Auch in Ihrem neuen Thriller gibt es unheimliche Momente, die an Geister- oder Horrorgeschichten erinnern. Haben Sie als Kind solche Bücher gelesen?



SIMON BECKETT IN ZAHLEN

Seit rund **40** Jahren mit seiner Hilary (hier bei einer Signierstunde **2012** auf der Frankfurter Buchmesse) verheiratet zu sein ist sein Glück: Sie hielt Beckett bis zu seinem Durchbruch mit „Die Chemie des Todes“ im Alter von **46** Jahren den Rücken frei. Das Buch, inzwischen mehr als **1,4 Millionen** Mal allein im deutschsprachigen Raum verkauft, eröffnete **2006** die David-Hunter-Reihe, **5** weitere Thriller mit dem forensischen Anthropologen folgten. Becketts Bücher erscheinen in **30** Ländern. Deutschsprachige Gesamtauflage: **rund 12 Millionen**



Und wie! Schon als Acht- oder Neunjähriger begeisterten mich Horrorgeschichten, und ich konnte nicht genug davon bekommen. In der Stadtbibliothek von Sheffield durfte ich sogar in die Erwachsenenabteilung – dort bekam ich neuen Nachschub und träumte davon, selbst einmal Autor zu werden.

Was hielten Ihre Eltern von diesem Hobby?

Sie waren sehr liberal und haben mich immer darin unterstützt zu lesen. Ich spürte ihr Vertrauen, die richtige Buchauswahl getroffen zu haben. Vielleicht haben sie gemerkt, dass mich nicht brutale, sondern eher ruhige, atmosphärische Spannungsgeschichten anzogen. Interessanterweise ist das genau der Stil, den ich inzwischen selbst als Autor bevorzuge.

Von Ruhe kann in „Die Verlorenen“ allerdings keine Rede sein. Ihre

»SOGAR EINE KARRIERE ALS MUSIKER ERSCHIEN MIR WAHRSCHEINLICHER, ALS MEINEN LEBENSUNTERHALT MIT SCHREIBEN ZU VERDIENEN«

neue Serienfigur Jonah Colley jagt durch den Plot, gerät selbst unter Mordverdacht und muss an gruseligen Orten wie heruntergekommenen Hafengebäuden und verlassenen Tiefgaragen ermitteln.

Sie haben Recht: Das Tempo ist diesmal etwas höher. Und ich liebe es, meine Bücher an Orten spielen zu lassen, an denen unsere Urängste hervorkommen. Das Gruselige und Dunkle ist optimal dafür geeignet, beim Lesen völlig gebannt zu sein; dazu noch eine Prise Übernatürliches oder Rätselhaftes, und schon zwingt einen die Handlung, bis zum Schluss weiter mitzufiebern.

Warum tun sich das Ihre Leser an, auch in Pandemiezeiten, in denen der Tod näher zu sein scheint als sonst?

Das ist wie ein Abenteuer, ein Thrill. Und zwar in einer sicheren und kontrollierten Umgebung. Wir genießen ja auch eine Achterbahnfahrt – weil wir im Fallen Angst bekommen, schreien und den Abgrund vor uns sehen und doch wissen, dass es ein Spiel ist und es wieder nach oben geht. Am Wunsch nach Eskapismus, der Flucht aus der Realität, ändert somit auch die Pandemie nichts, im Gegenteil. Wir möchten uns ablenken, und das gelingt mit Thrillern besonders gut. Das ist im Übrigen kein neues Phänomen: Auch bei Shakespeare gab es Verbrechen und Gewalt, und die Menschen liebten es. Heute würde man viele seiner Stücke wohl als Thriller oder Krimis bezeichnen.

In Ihrem neuen Thriller spielt die Freundschaft zwischen Jonah Colley und seinem Kumpel Gavin eine wichtige Rolle. Was verbindet die beiden?

Sie sind zusammen aufgewachsen, waren beste Freunde, und sie haben

zum gleichen Zeitpunkt ihre Ausbildung bei der Polizei begonnen. Über viele Jahre war es eine typische Männerfreundschaft: ins Pub gehen, Bier trinken, Fußball gucken. Später haben beide jedoch ein schweres Trauma erlitten, und ihre Wege trennten sich. Mein Buch führt sie unter dramatischen Umständen wieder zusammen, reißt aber auch alte Wunden wieder auf.

Haben Sie noch Kontakt zu Ihren alten Freunden?

Ja. Wir haben uns immer getroffen, und es ist schließlich auch nicht so, dass ich als Bestsellerautor zur Welt gekommen bin. Ich arbeitete als Journalist und Englischlehrer in Spanien, und sogar eine Karriere als Musiker erschien mir wahrscheinlicher, als meinen Lebensunterhalt mit Schreiben zu verdienen. Ich spielte als Percussionist in mehreren Bands, die jedoch immer erst dann erfolgreich wurden, nachdem ich ausgestiegen war. Meine Bandkollegen treffe ich noch heute. Über Fußball reden wir aber kaum, da ich nicht so ein großer Fan bin und höchstens mal Sheffield United die Daumen drücke. Die hatten allerdings eine lausige Saison.

Wie kommt es, dass Sie den Traum vom Schreiben nicht aufgegeben haben?

Ohne meine Frau Hilary hätte ich es niemals geschafft. Wir sind seit fast 40 Jahren ein Paar, und sie hatte immer das Vertrauen in meine Fähigkeiten als Autor, auch nach vielen frustrierenden Absagen auf meine Manuskripte. Hilary hat mir Mut gemacht, mich bestätigt und unterstützt. Als meine Karriere noch ganz am Anfang war, hat sie wesentlich mehr zu unserem Haushaltseinkommen beigetragen als ich. Das war nie ein Thema zwischen uns, sondern ganz selbstverständlich. Ich bin ihr unendlich dankbar für diese Unterstützung. 

Interview: Günter Keil